

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Spanische Reisebilder.



Von Ernesto Baum.
Hierzu sechs Aufnahmen des Verfassers.

Durch die Vorgänge in Barcelona und die Reise des jungen Königs durch sein Reich hat Spanien wieder einmal viel von sich reden gemacht, das von politischen Kämpfen zerrüttete Hispania, welches auch wirtschaftlich am Rande des Abgrundes steht. Das herrliche Land mit seiner uralten Kultur, seinen prächtigen Städtebildern, seinem eigenartigen Volke, hätte ein besseres Schicksal verdient. Und all dies, die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse auf der iberischen Halbinsel machen Spanien doppelt interessant und die Bekanntschaft mit ihm doppelt wünschenswert.

Und doch reist man noch viel zu wenig nach Spanien, besonders aus Deutschland! Wer Italien und Frankreich kennt, der sollte auch der dritten romanischen Nation einen Besuch abstatten, ehe er die bedeutend kostspieligeren Touren nach dem Orient oder Ägypten unternimmt — er wird sicher befriedigt heimkehren. Allzu große Ansprüche an modernen Komfort darf man freilich nicht stellen und, obwohl es in den großen Städten jetzt überall gute Hotels

nach französischem Muster gibt, wird man doch ab und zu der nicht genau zu tadelnden spanischen Küche zum Opfer fallen; ist es doch in Granada, dem Glanzpunkte des Landes, damit überall noch sehr traurig bestellt!

In ganz Spanien, vielleicht nur mit Ausnahme des Nordens, tritt dem Reisenden das Volksleben noch in seiner unwichtigen Originalität vor Augen; ein wahrer Hochgenuss für den von der alles mißleitenden Zivilisation Ermühten.

Stellen wir uns auf die große Brücke über den Guadalquivir, die Sevilla mit der Jaguerverstadt Triana verbindet, da kann man die Volkstypen am besten beobachten. In Scharen ziehen sie an uns vorüber, die kleinen pitanten Löcher des Landes, so recht frisch und mutwillig lachend, eine wahre Augenweide, auch wenn sie den nordischen Fremdling mit scheelen, spöttischem Blick mißern. Wie fest und doch anmutig lachen die schwarzen Augen der beiden hübschen jungen Mädchen auf der ersten unserer Aufnahmen dem Reisenden entgegen, der ihnen den Rahmen der photographischen Kamera entgegenhält. Zigeunerblut fließt in den Adern des Frauenklebblatts, das nach der Tagesarbeit aus der großen Kabrio in Sevilla nach ihrem Häuschen in einer der engen Straßen Trianas zurückkehrt. Beobachten wir die Andalusierinnen im Hofe einer Bodega in Malaga, wenn sie die Mittagseruhe zu einem kleinen feischen Fandangobesuche, oder erfreuen wir uns an jenen halb-wüchsigen Burschen, die an der Caleta von Malaga, zu zweien auf einem Mausefel reitend, die unvermeidliche Cigarillo im Munde, so recht übermütig daher trotten.

In der Huerta de Malaga, im Lande des wahren ewigen Frühlings, sitzen sie auch mitten im Winter vor ihren einfachen Hütten im Schatten mächtiger Bananenblätter, welche Zeugnis ablegen von der Milde des Klimas dieser südlichsten aller Hafenstädte Europas. Das sind Charakterbilder, wie sie nur Spanien eigen und wie man sie in Italien kaum mehr zu sehen bekommt.

Was Andalusien an maurischer Architektur darbietet, ist zu bekannt, um besonders darauf hinweisen zu müssen. Man soll nicht vergessen, daß hier die Denkmäler aus der höchsten Blütezeit arabischer Baukunst, wunderbar erhalten, wie die Alhambra von Granada, oder mit Geschick restauriert, wie der Alcazar von Sevilla, am bequemsten zu sehen sind. Und wie herrlich wirken diese Bauten, wenn sie, wie in den Gärten des Alcazar aus dem Rahmen tropischer Palmenpracht hervortreten oder wenn sie, wie die Puerta del Perdón der Kathedrale von Sevilla, ein Straßenbild in eigenartiger Weise abschließen. So fällt dem Nordländer in Spanien Neues und Eigenartiges auf Schritt und Tritt auf, das ihn lockt, recht lange in dem romantischen Lande der Grandezza zu verweilen.

Darum sollte man Spanien mehr Aufmerksamkeit schenken. Wer gerne billig reist, der sei darauf hingewiesen, daß das arme Land an einem Woldag von 30 bis 40 pCt. trinkt und 100 spanische Franken (Pesetas) nur einen Wert von etwa 60 Mark haben.



Siesta in einem spanischen Dorfe.



Im Garten des Alcazar von Sevilla.



Ein Fandango im Hofe einer Bodega.

Ein Jugendbildnis Katsuras,

des jetzigen japanischen Ministerpräsidenten, wurde uns von einem Freunde unseres Blattes überliefert, der dazu folgende Charakteristik des jungen Katsura entwirft: Katsura Katsura hielt sich vor etwa 27 Jahren in Berlin auf. Das Bild zeigt den Japaner in seinem damaligen Alter von kaum mehr als zwanzig Jahren. Er wollte hier vor allem Deutsch lernen, nachdem er vorher in Paris gewesen war. Später studierte er dann in Berlin Kriegswissenschaften, die er im japanisch-chinesischen Kriege 1894 vorzüglich praktisch anzuwenden wußte. Sein Vater war zusammen mit dem jetzigen Marquis Ito Vertrauensmann des mächtigen Da-mi-o von Goshu, der Ende der sechziger Jahre zusammen mit Satsuma und Toki den Sturz des letzten „Zaibun“ veranlaßte und damit die „Allgewalt“ des „Tenno“, wie die Japaner lieber als Kaiser und Mikado sagen, herstellte.



Ein Märchen.

Von Eddy Deuth.

Vorwort: Die junge Mutter sitzt in der Abenddämmerung eines Frühlingsabends im Schaukelstuhl auf einer Veranda, welche im Hintergrunde die Aussicht auf eine stille Vorstadtstraße freiläßt. Vor ihr spielen ihre beiden kleinen Mädchen, Lotti und Baby. (Lotti, etwa sechs Jahre alt, sehr aktiv, Baby etwa vier Jahre alt, süß-fürzlich. Alle sind mit großer Sorgfalt gelleidet.) Baby (die über ein Bilderbuch gebeugt liegt): Du kannst man danichs mehr sehn, Mutti, viel zu dunkel zu's Lesen. Lotti: Hast Du gehört, Mutti? Zu dunkel zu's Lesen hat Baby gesagt. Eriens heißt's zu dunkel zu, „das Lesen“ und zweitens kann ja Baby noch gar nicht lesen.



Auf der Caleta von Malaga.



Die Puerta del Perdón der Kathedrale von Sevilla.

(Alles still.) — Baby: Mutti? — Lotti: Ich glaube, Mamma schläft; sie hört gar nicht mehr hin, wenn wir mit ihr sprechen. Mutti!!

Mutter (verträumt): Was willst Du denn, Lotti? — Lotti (trozig): Ach, Mutti, Du spielst gar nicht mehr mit uns wie früher, und gesehn hast Du nicht mal mit uns zur Nacht gebetet. Du hast uns gar nicht mehr lieb, Mutti.

Baby (stellt sich auf die Zehen): Baby wieder lieb haben, Mutti, Laß deben. Mutter (schließt beide in die Arme und küßt sie): Meine geliebten, süßen Kleinen. — Baby (sich losmachend): Au, Mutti, Baby nich so drücken, Du hast Baby weh getan.

Mutter: O, ich wollt' Euch doch nur lieb haben, das tut weh? (Kloß mit ihnen.)

Lotti: Spiel' mit uns, Mutti! Soll ich die Puppen holen? — Baby: Die können wieder Hochzeit machen.

Lotti: Wie dumm Baby ist; man kann doch bloß einmal Hochzeit machen, nich Mutti? Wo doch der Puppenmann noch lebt. — Mutter (visionär): Man kann bloß einmal Hochzeit machen, wo doch der Puppenmann noch lebt (sich aufwaffend, gezwungen heiter), holt Eure Puppen, Mami's, Mutti spielt was andres mit Euch.

Baby (trozig, mit den Füßchen aufstehend): Au will ich nich mehr, wenn Lotti so dumm is! Au will ich nich mehr! (weint.) — Mutter: Nicht weinen, Liebling. Was soll Mutti denn mit Euch spielen? — Lotti: Erzähl' uns ein Märchen, Mutti, ein wunderes, wunderliches Märchen! — Baby: Ein Märchen erzählen, bitti, bitti. (Müden an die Mutter heran und schmiegen die Wundköpfe an ihre Knie.)

Mutter: Gut, ich will Euch ein Märchen erzählen, aber ihr müßt ganz stille sein und nicht muffeln, hört ihr? — Baby: Baby will danz stille sein, bitti, bitti. — Lotti: Mühsig, Baby! Na, los, Mamma. Aber ein ganz neues Märchen, das wir noch nicht kennen. — Mutter: Ein ganz neues Märchen, das noch niemand kennt. Also — es war einmal!



Eine Kolonne von Ingenieuren und Bahnarbeitern in der Station Kahn-River.

Aus Deutsch-Südwestafrika.

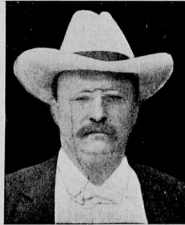
Während noch im Hererogebiet der Kampf tobte, ist man in Deutsch-Südwestafrika emsig am Werke, die Spuren des Aufstandes zu tilgen. So sind die Ingenieure und ein Arbeiterheer der Firma Arthur Koppel in Berlin an der Arbeit, die durch die Hereros gestörte Linie der Bahn Swakopmund-Windhuk wieder fahrbar zu machen. Unser Bild zeigt eine solche Arbeiterkolonne unter Führung des Chief-Ingenieurs Solig (*), in der Nähe der Station Kahn-River. — Oberleutnant Reiss ist bei Otumba im Kampf gegen die Hereros gefallen. Reiss hatte bereits früher bei der Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika gedient, war dann jedoch wieder in die Heimat zurückgekehrt. Der Gefallene galt auch als einer der schönsten Hererentreiter auf dem deutschen Turf.



Oberleutnant Reiss. Aufnahme von H. Nouch, Berlin NW. 7.



G.G. Bain. Richter Parker.



Theodor Roosevelt



W. R. Hearst.

G.G. Bain.

Die drei Präsidentschaftskandidaten der Vereinigten Staaten.

Im nächsten Jahre findet in Nordamerika die Wahl des neuen Präsidenten statt, da die vierjährige Amtszeit Roosevelts, der am 14. September 1901 das weiße Haus in Washington bezog, zu Ende ist. Schon jetzt tobt der Kampf um die Kandidaten mit wechselndem Erfolg. Theodor Roosevelts Anhänger wollen den Sieg ihres Mannes, doch scheinen auch die Aussichten für Richter Parker ziemlich günstig zu stehen. Parker ist gleich seinem Konkurrenten, dem 3. Augustbesieger W. R. Hearst, der Kandidat der demokratischen Partei, wenn auch der vorzuziehendere.

Es war einmal ein wunderes, wunderliches Märchen mit langen, langen Haaren und großen, dunklen Augen. — Baby: Trude so wie Mutti. — Lotti: Mühsig, Baby, sonst müßt Du raus! — Mutter: Lotti, laß doch Baby. Also — genau wie Mutti. Die wohnte in einem großen, hülfen Schloss, mitten im Walde. Sie hatte nichts zu spielen, wie einen großen, gelben Hund, der hieß — Lotti: Ich weiß, wie er hieß; Leo hieß er, wie Großvaters großer Hund. — Mutter: Gerade wie Großvaters großer Hund, ganz recht. Die Mutter des kleinen Mädchens war tot, der Vater nicht viel zu Hause, und so war das kleine Mädchen oft wochenlang allein mit der alten Wärterin und dem großen Hund. Baby: Das arme, arme kleine Mädchen!

Mutter: Aber sie wußte kaum, daß sie so einsam war, sie hatte ja nie etwas anderes gesehen. Sie lief in Wald und Feld einher und war gut Freund mit allen Tieren des Waldes. Sie hatte ja nichts weiter zu Freund und Gesellschaft als diese. So ging es jahrelang, die ganze Jugendzeit des kleinen Mädchens hindurch.

Um ihr verwunschenes Schloßchen war eine hohe Mauer, die es wie einen Wall umgab. Hinter der hohen Mauer sollte die Welt und das Leben liegen, hieß es in den Märchen, die die alte Kinderfrau erzählte. Das kleine Mädchen war aber zu klein, um über die Mauer zu sehen, und es war niemand da, der sie hinüberhob.

Baby: Tam denn kein Wolf und freßte das arme, kleine Mädchen auf?

Mutter (gögern): Ein — ein Wolf war's eigentlich nicht; eines Tages kam ein — ein Vär, Baby, mit einem zottigen, grauen Fell, ein häßlicher, guter, alter Vär.

Lotti: Spielte das kleine Mädchen mit dem zottigen, alten Vär?

Mutter: Sie spielte mit ihm, besser noch, er spielte mit ihr, er freute sich an ihr, weil das Prinzchen so klein und zierlich war.

Baby: Und der Vär tatete ihr nichts, Mutti? — Mutter: Nicht immer unterbrechen, Baby. Also, der gute, alte Vär fragte das Prinzchen, ob es mit ihm kommen wolle, fort aus der Einsamkeit, in die Welt und ins Leben hinein.

Lotti (lug, nachdenklich): Ich wär' sicher mitgegangen, Mutti, wo es doch im Wald so finster und einsam war.

Baby: Ich hätte Angst gehabt, der droße Vär freßt mich auf. — Mutter (die Arme behnend): Kurz und gut, das kleine Mädchen ging mit ihm fort in die Welt, es war ihm so dankbar, daß er es aus der Einöde herausholte, aus dem kalten, finstern Park, in dem es immer so froh. Draußen hinter den Mauern sollte ja die Sonne sein, (sehnüchlig) draußen, draußen, hinter den Mauern. — Baby: Hat denn der alte Vär nie debrummt?

Mutter: Nein, Baby, er tat ihr nie etwas, er hatte sie ja so lieb. Und sie gewöhnte sich endlich an ihn, weil er so gut war. Sie kannte ja das Leben nur aus dem Märchenbüchern und dachte, der Vär würde eines Tages das zottige Fell abwerfen und als Märchenprinz vor ihr stehen. — Parle. — Lotti (leise): Wurd's denn kein Märchenprinz, Mutti? — Mutter: S wurde kein Märchenprinz, es war und blieb ein guter, alter Vär.

Baby: Ach, das is aber keine böse Delsichte, wo nich mal 'n Prinz drin vorkommt.

Lotti: Is überhaupt kein Märchen. — Mutter: Es ist ja auch noch nicht zu Ende. Eines Tages kam ein Prinz (verträumt), ein junger, schöner Prinz. Er trug blinkende Knöpfe an seinem Gewand, und wenn er ging, machten seine silbernen Sporen kling, klang, kling, klang. Er kam oft zu dem alten Vären und seiner jungen Frau, und die beiden jungen Menschen lachten und scherzten und sangen zusammen. — Lotti: Und was machte der alte Vär? — Mutter: Er schlief meistens ein, wenn die beiden Jungen bis in die Nacht hinein plauderten und sangen. — Baby: Der dumme, alte Vär. — Mutter: Eines Tages sagte der Märchenprinz zu der Märchenprinzessin: „Komm' mit mir in ein



Auf dem Gipfel des Stanserhorn bei einem Gewitter im Tal.



Jungschnee auf St. Lomans. Die Wallenstöcke im ewigen Schnee.

Frühling im Gebirge.

Die Streitfrage, in welcher Jahreszeit das Hochgebirge am schönsten ist, harret noch der endgültigen Entscheidung. Jede Jahreszeit findet ihre sonstigen Anhänger, die mit beredten Worten klar zu machen versuchen, warum sie gerade das Gebirge besuchen, wenn tiefer Schnee Berg und Tal bedeckt und der

eilige Früh um die Felsen streicht oder wenn praller Sonnenschein die Spitzen der Berge vergoldet und die Firnen auf die reifen Aehren tief zu ihren Füßen hinabblitzen. Wer aber die Berge autschichtig liebt, der findet sie immer schön, gleichviel ob sie im Sommerdunst drangen und Gewitter die Faden und

Rinnen durchstosen oder ob der Neuschnee im Frühling, der letzte Wote des schneidenden Winters, locker das Geröll bedeckt und dem ersten fröhlichen Sommerfrühl hinweggeföhrt wird. Unsere Bilder führen in das Schweizer Hochgebirge im Frühling, auf die Kuppe des herrlichen Stanserhorns, umweit Lugern.



Luise (Fräulein Höflich) und Ferdinand (Herr v. Winterstein).

Ein Ehrenhandel.

Von Michel Chivars.

Groß, knochig, sehnig wie ein Fuchsteufel, mit blutdürstigem Auge und düsteren Brauen, das war die äußere Erscheinung des schrecklichen Fracassard, der sich in der ganzen Stadt des verdienten Rufes eines unerbittlichen und unermüdlichen Kaufhobes erfreute. Die Zahl seiner Duelle war schon nicht mehr zu zählen.

Eines Tages empfing der schreckliche Fracassard in seinem Rauchzimmer, dessen einziger Schmuck in einer Menge Messerwaffen bestand, den Besuch des gemüthlichen Gerichtsaktuars Mouillepot, der täglich mit ihm im Cafe Manilla spielte.

„Mein alter Fracassard,“ sagte Mouillepot mit jener Vertraulichkeit, wie sie sich nur durch ein jahrelanges, gemeinsames Kneipenleben erklären läßt, „ich möchte Sie um einen Dienst bitten . . . wollen Sie mein Zeuge sein?“

„Aber selbstverständlich, zum Donnerwetter, ob ich will!“ rief der schreckliche Fracassard. „Die Sache ist ernst, wie?“

„Aber, gewiß ist sie ernst,“ versetzte Mouillepot. „Das laß ich mir gefallen, denn Sie kennen mich, nicht wahr? . . . man nennt mich den schrecklichen Fracassard, und wenn die Sache keine Folgen haben sollte . . .“

„Oh, die Sache wird Folgen haben,“ erklärte Mouillepot energisch. — „Bravo, dann bin ich Ihr Mann.“ — „Danke,“ erklärte Mouillepot; „die in Rede stehende Person ist Fräulein Eugenie“ . . .

— „Was, ein Duell mit einer Frau?“ — „Aber nicht doch,“ entgegnete Mouillepot; „es handelt sich um eine Heirat mit Fräulein Eugenie Tricot, der Tochter des Wollhändlers vom Markte.“

Eine Heirat! Der schreckliche Fracassard, der in der Ehe mit seiner seligen Frau sehr unglücklich gewesen war, hegte dieser geheiligten Institution gegenüber die belagsenverweirten, anarchischsten Ansichten. — „Armer Teufel!“ seufzte er und betrachtete den Aktuar mit mitleidigen Blicken.

„Wiefo denn?“ stammelte dieser.

„Beunruhigen Sie sich nicht, lieber Mouillepot,“ versetzte Fracassard freundschaftlich; „ich bin Ihr Zeuge, ich übernehme alles.“

Er schob Mouillepot sanft zur Thür und hielt ihm dabei eine Rede, wie man sie Leuten gewöhnlich hält, denen man Moral predigen will.

Schließlich stieß er ihn hinaus, nachdem er ihm die beruhigende Zusicherung gegeben: „Ich wiederhole Ihnen, ich übernehme alles.“

Als Fracassard allein war, schnitt er eine Grimasse. „Donnerwetter!“ brummte er und ließ sich in einen Sessel fallen, „ist das eine schmutzige Geschichte.“

Lange Zeit blieb er nachdenklich, den Kopf in die Hände gestützt.

Endlich erhob er sich, sein Entschluß war gefaßt. — „Ach was!“ rief er in einem Tone,



Eine Kolossalbüste des Kaisers von Prof. Walter Schott für die neue Rheinbrücke bei Mainz, die am 1. Mai in Gegenwart des Kaiserpaars eingeweiht werden soll, hat Professor Walter Schott in Berlin eine Kaiserbüste geschaffen. Die Büste ist ganz in Kupfer getrieben und drei Meter hoch. Vor einigen Tagen wurde das viele Zentner schwere Standbild von Berlin nach seinem Bestimmungsorte gebracht. Mas Focillat & Co., Berlin, phot.



Kalb (Herr Georg Engels) und Lady Milford (Fräulein Duvrieux). Neueinstudierung von »Kabale und Liebe« im »Neuen Theater«.

„Ach was, Sie wissen, man sagt so etwas so hin und spricht unbedachte Worte, die man hinterher bitter bereut.“

„Wie beliebt?“

„Und dann ist er wohl ein bißchen herausgefordert worden.“

„Derausgefordert?“

„Nun, nehmen wir an, das Unrecht war auf beiden Seiten . . . Wir werden also gemeinsam ein kleines Protokoll aufsetzen, und die Sache wird keine weiteren Folgen haben.“

„Aber, zum Donnerwetter, ich weiß garnicht, was Sie sagen wollen. Arzene hat mich um die Hand meiner Tochter gebeten, ich habe sie ihm bewilligt, dazu braucht man doch kein Protokoll.“

„Sehr gut, mein Herr,“ versetzte Fracassard in eisigen Tönen, „da Sie nichts tun wollen, um eine ernste Mißverständigung zu vermeiden, so werden wir nachgeben.“

Dann fügte er hinzu: „Wir sind bereit, uns zu entschuldigen.“

Da es aber das erste Mal in seinem Leben war, daß er sich in dieser Weise demüthigte, so konnte er nicht umhin, dem Wollhändler als Ausgleich ein paar fürchterliche Schreien zu verabreichen.

So ging Mouillepots Heirat in die Brüche, und es kam auch zu einem Duell, aber nicht zwischen dem Wollhändler und Fracassard, sondern zwischen den bisherigen beiden Freunden, wobei der schreckliche Fracassard wider Erwarten einen ordentlichen Regenstoß erhielt.



Die Jacht des deutschen Kronprinzen.

Weichschaufler durchschneidet. Das zierliche Schiffchen, grazios wie der Schwan, der seinen schlanken Hals mit dem süßen Wasser weilt, hatte, wie noch einmüthig sein dürfte, manche Schwierigkeit zu überwinden, ehe es auf dem leichten Elemente anlangte. Vielleicht ist die Jacht trotz aller Tugenden doch die Veranlassung, daß den Potsdamern vom Eichenbohumini. zum ein Kran beschert wird.

in welchem ein dumpfer Entschluß grollte, „es wird ein schweres Opfer für mich; aber man soll nicht sagen, daß ich einen alten Freund im Elend verlassen habe.“

Nach diesen Worten setzte er sich mit einem Faustschlag den Hut auf das linke Ohr, knöpfte seinen Gehrock hermetisch zu, und schlug den Weg nach dem Marktplatz ein.

Ernst und feier trat er in den Laden des Herrn Tricot und nahm vor dem Wollhändler, der gerade Strümpfe in einen Karton einfortierte, seinen Hut ab.

„Sie wissen jedenfalls, mein Herr, welchem Motiv ich die Ehre verdanke, mich Ihnen vorstellen zu dürfen.“

Der Wollhändler nahm das liebenswürdige Lächeln des Kaufmannes an, der ein gutes Geschäft wittert, versetzte aber kein Sterbenswörtchen. „Mein Herr, ich bin der Zeuge des Herrn Mouillepot.“

„Ah, Sie sind Arzene's Zeuge; ich bin entzückt mein Herr,“ sagte der Wollhändler und reichte Fracassard die Hand.

„Das tut man nicht, mein Herr,“ versetzte dieser ärgerlich und legte die Hand auf dem Rücken, es ist unkorrekt.“

„Unkorrekt?“

„Ja, kennen Sie denn nicht Chateauvillard?“ versetzte Fracassard ärgerlich.

„Chateauvillard? warten Sie mal . . . allerdings, einen Chateauvillard habe ich früher gekannt, er machte in Kolonialwaren.“ Fracassard runzelte die Stirn. „Ach spreche ja von dem Lutor des Duellboer,“ versetzte er trocken.

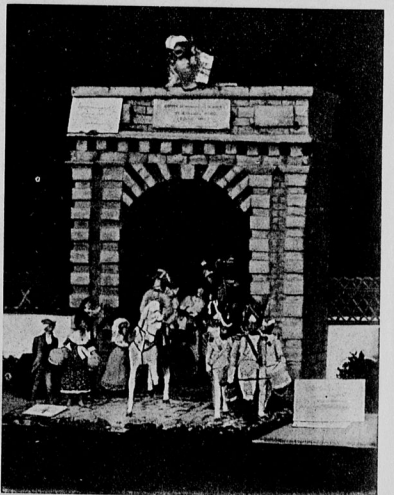
„Na, das ist doch wohl nicht derselbe,“ meinte Tricot.

„Kurz und gut,“ fuhr Mouillepots Zeuge fort, „ich komme, wie ich Ihnen bereits sagte, auf den Zweck meines Besuches zurück. Als Zeuge habe ich die Mission, im Namen meines Mandanten zu sprechen. Ich füge hinzu, daß auch ich von verführlichen Gefühlen befeuert und gerne geneigt bin, die Angelegenheit auszugleichen.“

„Was denn für eine Angelegenheit?“

„Nun, die Dingda Angelegenheit . . . Sie wissen doch?“

„Ach so, Sie meinen die Heirat . . . Ach, das ist schon alles in Ordnung, Herr Mouillepot hat um Eugenie's Hand angehalten . . .“



Ein Meisterwerk aus Zucker. Auf der diesjährigen Hochmannausstellung in Paris errast das Meisterwerk eines Zuckerbäckers großes Aufsehen. Die Plastik stellt den Einzug des Oberkommandanten des französischen Revolutionsheeres, Napoleon Bonapartes, am 14. Mai 1796 in Mailand dar. Die Figur des 27-jährigen Kommandanten ist ganz vorzüglich gelungen, auch die Steinhörner des Zuges brillant durchgeführt. Der Einzug Bonapartes wurde mit der goldenen Medaille prämiert. Aufnahme von Charles Delus, Paris.